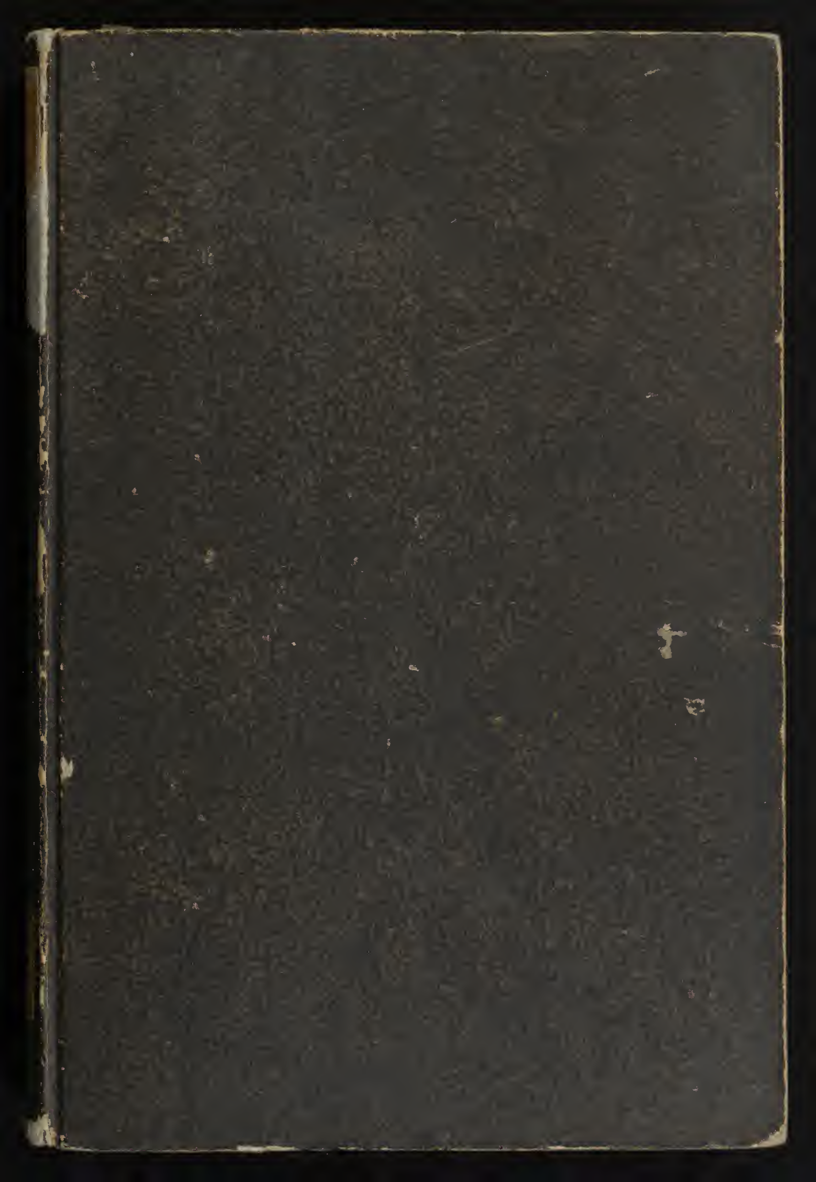
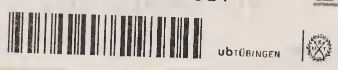
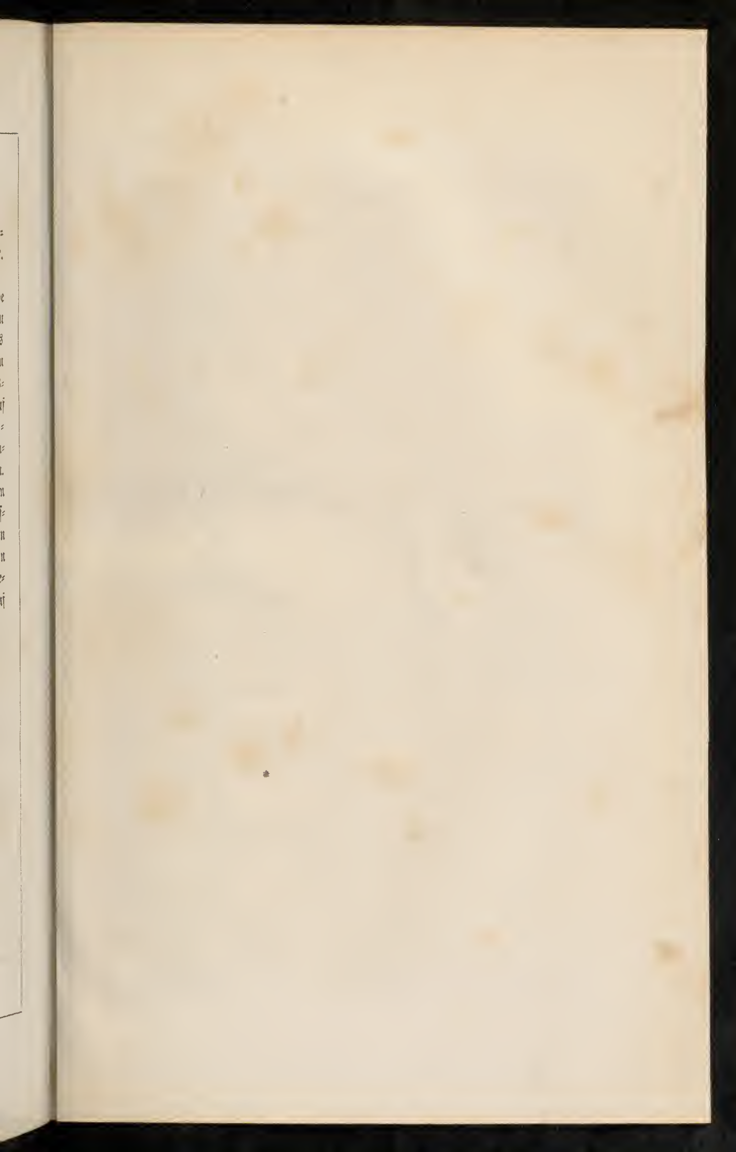




Musikanten am Zambesi.

Livingstone's
Entdeckungsreisen am Zambesi.
(Schluß.)

7. Missionsversuche und Kolonisationsgedanken.

„Wir sind so oft gefragt worden, ob die Afrikaner zur Annahme des Christenthums reif seien, daß wir uns hierüber einige Bemerkungen erlauben, so überflüssig dieselben auch für Alle sind, welche der Ausbreitung des Evangeliums durch die Sendboten verschiedener Missionsgesellschaften in West- und Süd-Afrika schon ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Es ist unsere innige Ueberzeugung, daß unsere göttliche Religion ebensowohl den Bedürfnissen der Aermsten wie der Höchstgebildeten entspricht; aber die Art, sie zu lehren, muß den besonderen Verhältnissen der verschiedenen Glieder der menschlichen Familie angepaßt werden. Die feste Beobachtung des kirchlichen Ritus, die ruhige [anglikanische!] Predigt, der ernste Blick Derer, die ein wenig geistlichen Hochmuth für erlaubt halten, mag für einige Gemüther taugen, aber die Verkommenen unseres Geschlechts müssen in jedem Lande gerade so behandelt werden, wie in unserer Mitte. Ob wir den niedergetretenen Opfern des Sklavenhandels im schwülen Afrika oder unsern armen Brüdern in den Straßen Londons nahen, die weder warme Kleider, noch Obdach, noch Heimat haben, es gibt nur ein Mittel, ihr Vertrauen zu gewinnen — die magische Kraft der Liebe. Dieser Zauber wirkt vielleicht nicht sogleich und vielleicht nicht ununterbrochen. Das erste Gefühl des Elenden unter Weißen und Schwarzen wird vielleicht Mißtrauen oder der Verdacht sein, daß Güte nur ein Beweis von Schwäche sei; aber mit der Zeit werden die durch ein herbes Schicksal erstickten Gefühle wieder

aufleben wie zarte Pflanzen nach einem erquickenden Regen. Liebe muß jeden Plan ergreifen, den Liebe eingeben kann, den Trägen aufzurütteln, den Rohen zu bilden, den Unwissenden zu belehren, und Allen das Evangelium der Liebe und Gnade zu verkünden."

Ist einmal das Vertrauen gewonnen, so läßt sich der Afrikaner gern belehren und gesteht eine Lücke in seinem bisherigen Treiben oft bereitwilliger ein, als man erwarten konnte. Namentlich der Gedanke, sich unmittelbar an das höchste Wesen zu wenden, scheint, obgleich er nicht Allen völlig neu ist, auf Viele einen unauslöschlichen Eindruck zu machen. So hatte auf dem Rückweg aus dem Makololo-Lande Livingstone den Leuten des Batoka-Häuptlings Sinamane von der Liebe Jesu zu den Menschen erzählt und mit ihnen gebetet. Da kam ihm der nächste Batoka-Häuptling, den er besuchte, den Begriff von Sonntag mit jener Versammlung vermischend, mit der Bitte zuvor, er möchte ihn und seine Leute doch auch „besonntagen", wie seine Nachbarn, ein Wunsch, dem natürlich mit Freuden entsprochen wurde.

Es versteht sich, daß von solchen kleinen Zwischenfällen nicht zu viel erwartet werden darf. Mission ist etwas ganz anderes als Reisen; ihr Wesen beruht im Niedersitzen und Ausharren, im entschlossenen Sicheinleben in das fremde Element. Wer, etwa im Gedanken an die Reisen des Apostels Paulus, vom Durchwandern Centralafrikas sich schnellen Erfolg verspräche, würde sich bald genug bitter enttäuscht finden.

„In Beziehung auf die Erfolge der seitherigen Missionsarbeit können wir einige merkwürdige und uns selbst überraschende Thatsachen anführen. Wir haben Sierra Leone und einige andere Punkte der Westküste, so wie einen großen Theil Süd-Afrikas besucht und hier wie dort mit eigenen Augen den wunderbaren Gegensatz zwischen der Menge der gutgekleideten, andächtigen und verständig aussehenden Christen und ihren heidnischen Landsleuten gesehen. Die in einer englischen Zeitschrift angeführte Behauptung Burtons, nur der Muhammedanismus mache Fortschritte in Afrika, veranlaßte uns außerdem zu einigen Forschungen über diesen Punkt, deren Ergebnisse wir mit Freuden bekannt machen, da sie zeigen, daß wo immer sich das Christenthum ausbreitet, es seine veredelnde Kraft beweist. Nach den amtlichen Listen betrug im Jahr 1861 die Bevölkerung von Sierra Leone 41,000 Seelen, worunter 27,000 Christen und 1734 Muhammedaner. Im Jahre 1854 übernahmen die 12,000 zur

bischöflichen Kirche gehörigen Christen der Kolonie alle Kosten für ihre Schulen, nämlich 800 Pfd. St. jährlich. Wir wissen nicht, in welchem Stadium ihres Wachsthums in den eingebornen Gemeinden an der Westküste sich der Wunsch kundgab, zur Erhaltung und Ausbreitung ihres Glaubens mitzuwirken, aber i. J. 1861 waren die Beiträge, welche die kirchliche Missionsgesellschaft zu diesem Zweck von jenen afrikanischen Christen erhielt, auf 10,000 Pfd. St. gestiegen. Diese Zahlen beweisen ziemlich schlagend, daß sie einen ernsten Wunsch haben, die empfangenen Segnungen auch ihren Kindern und Nachbarn zuzuwenden. — Es ist kein Versuch gemacht worden, bei allen afrikanischen Missionen derartige Erkundigungen einzuziehen; aber nach den Berichten glaubwürdiger Augenzeugen darf angenommen werden, daß die Missionsbeiträge der Neger in Westindien und in West- und Süd-Afrika sich auf jährlich 15,000 Pfd. St. belaufen. Wir wiederholen daher, daß wenn auch ausnahmsweise (einmal nicht in Ostafrika) die Muhammedaner ihren Glauben ausgebreitet und dabei zugleich ihrer Habgier und Selbstsucht gefröhnt haben, die Christen zur Ausbreitung des Evangeliums regelmäßig Opfer von ihrem Besitze bringen, obgleich ihnen fortwährend gesagt wird, daß sie ihre eigene Seligkeit damit nicht erkaufen können."

Was sodann den Sklavenhandel betrifft, so hat dieser an der Westküste überall aufgehört, wo englische, dänische und holländische Niederlassungen sind, und ihr Einfluß, so wie der der Republik Liberia hat ihn auch aus den angränzenden Gegenden verbannt; dagegen führte England allein in den Jahren 1861—63 Waaren im Werth von 4,216,045 Pfd. St. in Afrika ein, während es für 5,284,611 Pfd. St. von dort bezog. Angesichts des geistigen und materiellen Segens, den West-Afrika dem Christenthum und einem gesetzmäßigen Handel verdankt, fragt Livingstone: „Mit welcher Stirne kann Portugal noch eine beinahe 400 Stunden lange Strecke der Ostküste beharrlich diesen Einflüssen verschließen? Nicht ein einziger Eingeborner hat dort lesen gelernt, und so weit die portugiesische Herrschaft, oder vielmehr die portugiesischen Ränke reichen, besteht nur der eine Handelszweig in voller Kraft, der das Gegentheil ist von jedem Gebot Christi und die Rache des Himmels herausfordert. Alle Anstrengungen Englands zu seiner Unterdrückung werden vernichtet durch einige portugiesische Verbrecher und schlechtbesoldete Gouverneure, deren Macht keinesfalls über die Strecken hinausreicht, die sie mit unbewaffnetem Auge von ihren

Forts überschauen können. Wenn Ost-Afrika noch immer nur für Verbrecher benützt werden soll, warum sollte England nicht auch die seinen hinsenden? So schlimm sie auch sein mögen, wären sie doch noch besser als die, welche schon dort sind [?]; und Ost-Afrika können die Portugiesen so wenig ihr eigen nennen, als sie China ihr eigen nennen können, weil sie Makao besitzen. Immer deutlicher zeigt sichs, daß eine englische Niederlassung mehr ausrichtet, den Sklavenhandel auf weite Fernen zu mindern oder ganz zu unterdrücken als die Kreuzer der britischen Flotte. Und eine solche würde jedenfalls nur halb so viel kosten, als die Unterhaltung eines einzigen Kriegsschiffs in jenen Breiten."

Wir mögen über diesen Punkt anderer Ansicht sein als Livingstone; ein Brite hofft leicht zu viel von Ansiedlungen seiner Nation, welche doch, besonders in tropischen Ländern, neue Gefahren mit sich bringen, indem sich nicht immer die besten Kräfte dafür finden lassen.

Es ließe sich nun noch Manches sagen von den Strapazen der Reisen und von den Leiden und Opfern, welche sie forderten, allein daran sind wir bei Reisen im tropischen Afrika gewöhnt, und die Darstellung der centralafrikanischen Mission wird uns noch genügende Veranlassung bieten, darauf zurückzukommen. Ein Punkt scheint uns jedoch werth, besonders hervorgehoben zu werden: es ist die unverkennbare Begabung Livingstone's für die Aufgabe eines Missionspioniers. Livingstone ist zwar nicht mehr Missionar, und die Reisen wollen auch keine Missionsreisen sein*). Aber es ist eine Freude,

*) Der Titel, welchen der Uebersetzer des Werks gewählt hat, mußte leider dem Herausgeber von W. Menzels Literaturblatt (25. Nov. 1865) zu einem neuen unentschuldbaren Ausfall auf die evangelische Mission als Handhabe dienen. Er sagt darüber: „Die christliche Mission erscheint hier, wie wir das von der englischen Politik schon gewohnt sind, nur als frommer Deckmantel ihres Eigennutzes. -- Man begreift, daß es England nur darum zu thun war, sich Baumwolle zu verschaffen. — Es thut uns leid, unsere Anzeige eines sonst so vortrefflichen und lehrreichen Buches, wie das vorliegende, mit einem so mißfälligen Blick auf England beginnen zu müssen. Aber viele unserer Leser werden mit uns übereinstimmen, wenn wir es mißbilligen, daß man die christliche Mission heuchlerisch zu weltlichen Zwecken mißbraucht." Schade, daß der Herausgeber, ehe er sich diesen ungerechtfertigten Hieb auf das sonst so vortreffliche und lehrreiche Buch und eben damit gegen seinen grundehrlichen Verfasser erlaubte, nicht auch einen

einem christlichen, und eben darum wahrhaft menschlichen Reisenden von Schritt zu Schritt zu folgen und überall durchschimmern zu sehen, was er selbst augenscheinlich eher zu verbergen als auszusprechen wünscht, seine unaffectirte Liebe zu den dunkleren („nicht schwarzen") Brüdern. Wie hat er nur seine Freude an den Kindern! Ihr Wimmern und Weinen, ihr Lachen und Spielen, ihre verschiedenen Töne und Geberden, Alles erinnert ihn an Selbsterlebtes, an die eigene, schon lange durch seine besondere Führung zerschellte Heimat. Wie sind doch die Freuden und Leiden der jungen Menschen überall so ganz dieselben! Gerne sieht er sich auch die Frauen an; wenn sie lachen, ist er schon einer guten Aufnahme gewärtig. Er kann das alte Mütterchen nicht vergessen, die ihm auf jede Frage antwortete: Ja, mein Kind! Einmal in der Nacht steht die Hausfrau schon um zwei Uhr auf, um Korn zu mahlen. Das Töchterlein erwacht, und Livingstone, der in der Nähe liegt, hört, wie sie fragt: Aber, Ma, warum auch im Finstern mahlen? — Schlaf doch, lautete die Antwart, ich mache Mehl, um den Fremden ein Zeuglein abzukaufen; darin wirst du wie eine kleine Dame aussehen. — Wie ergreifend sind auch die vielen nächtigeren Züge! Einmal hatten die Reisenden einen Lastträger gemiethet; stille weinend folgte diesem Manne ein Weib nach. Man erkundigte sich, was ihr sei, und erfuhr endlich — mit Mühe —, der finster aussehende Gatte habe soeben ihr Kind um Tabak verkauft! Der Leser aber spürt ordentlich, wie dieser sprachlose Schmerz dem Reisenden ans Herz greift. Was kann er thun? Reisen ist sein Beruf, nicht Richten und Schlichten; er muß weiter. Aber wir danken Gott, daß gerade ein solcher Weißer jene Stämme alle zuerst besuchen durfte und der Name Christi nun nicht um seinetwillen gelästert wird.

Kommen neue Missionare nach Afrika, so sagen ihnen die alten gewöhnlich beim Eintritt: Nun lernt die erste Lektion — Geduld!

Blick in das englische Original geworfen hat. Ein einziger hätte genügt. Der Kritiker hätte dann gefunden, daß Livingstone seine Aufgabe gar nicht als „Missionsreisen" bezeichnete, und diese Vermischung einer staatlichen Expedition mit den Zwecken der evangelischen Mission rein auf Rechnung des deutschen Ueberseßers zu setzen ist, wie wir das oben in der Anmerkung zum Titel (Miss. Mag. 1866, S. 3) schon zur Genüge angedeutet haben. Wenn es dem Kritiker „leid" that, losschlagen zu „müssen", warum nicht erst sich der Untersuchung unterziehen, ob wirklich eine Nöthigung vorliege.

Sie geht dem Europäer schwer genug ein. Mit ihr aber sehen wir Livingstone, so frisch er sich seine Thatkraft erhält, schon recht vertraut; er hatte auch etliche zwanzig Jahre daran gelernt. Einmal ziehen ihm seine Zambesi-Leute das Boot, in welchem aller Reisevorrath aufbewahrt liegt, über eine Stromschnelle des Schire; sie greifen es aber so ungeschickt an, daß es umstürzt, lassen betroffen die Stricke fahren, und schon fliegt es dem Wasserfall zu, um nie mehr gesehen zu werden. Was war da zu machen? „Die fünf Schuldigen nahten sich uns, die wir stille nachschauten, verbeugten sich und berührten mit beiden Händen unsere Füße. Wir mußten an ein Kind denken, das etwa ungeheißen dem Papa mit einer Schüssel aufwarten will, läßt sie aber fallen und weiß seines Jammers kein Ende. Wir sagten also nichts über den herben Unschick, sondern schickten die Leute thalabwärts ans Schiff zurück, um Lebensmittel zu holen, und ermunterten sie, die übrige Reise nur um so wackerer zu marschiren."

So sehen wir denn Livingstone mit Weißen und Schwarzen immer gleichmäßig und gleichmüthig verkehren; viele üben ihn, bringen ihn aber nicht von seinem Ziele ab, wenn er es auch auf Umwegen erreichen muß. Findet er dann einen gleichgestimmten Mann, wie den großherzigen Bischof Mackenzie, so lebt das Herz neu auf, wie in einer Oase; was er diesem nachrühmt, ist dasselbe, was er für sich beständig anstrebt: „Er hatte das Vertrauen der Eingebornen gewonnen, vor allem das der Jugend, so daß sie von ihm sagten: Der hat ein Herz." Kommen dagegen anders geartete Geister mit ihm in Berührung, wie Mackenzie's Nachfolger, der Bischof Tozer, so nimmt er auch kein Blatt vor den Mund; was ihn an diesem Manne am meisten ärgert, ist sein herzloses Wort: Unter schwarzen Gesichtern gilt mir eines so viel wie ein anderes; d. h. nach dem Zusammenhang: er drehe die Hand nicht um zwischen Afrikanern, wenn sie auch schon in den Bereich christlicher Einwirkung gebracht seien.

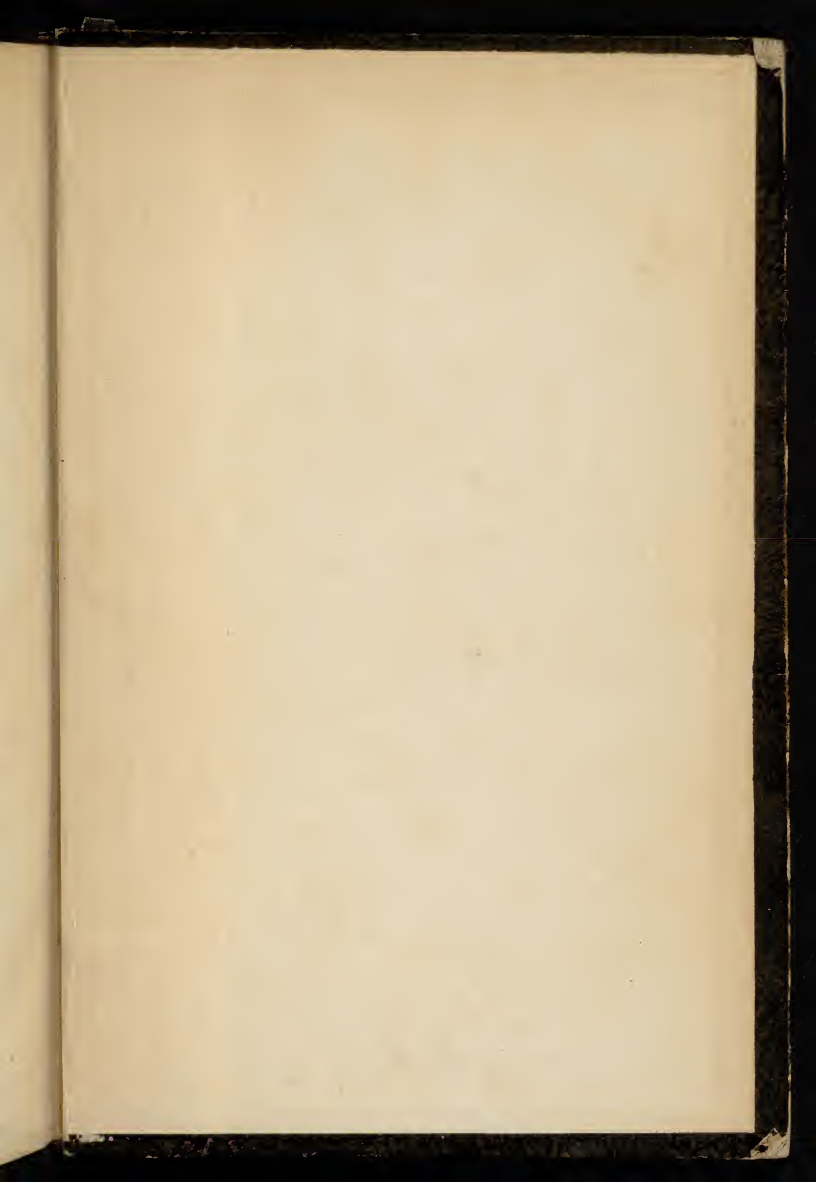
Livingstone sieht die Freunde, die Gattin wegsterben; aber seine Liebe zu Afrika wird durch alle diese Opfer nur verstärkt. Indessen ist es keine kraftlose Affenliebe; er bleibt für Drohungen und Schmeicheleien gleich unzugänglich. In die Sitte des Geschenkegebens fügt er sich, aber immer mit dem Gefühl, daß er als Gleicher Gleichen gegenüber stehe. So gab er denn oft das größere Geschenk, oft war auch die Gegengabe die werthvollere. Lächerlich ist es ihm, wenn die Reisenden sich darin gefallen, afrikanische Häuptlinge zu verspotten.

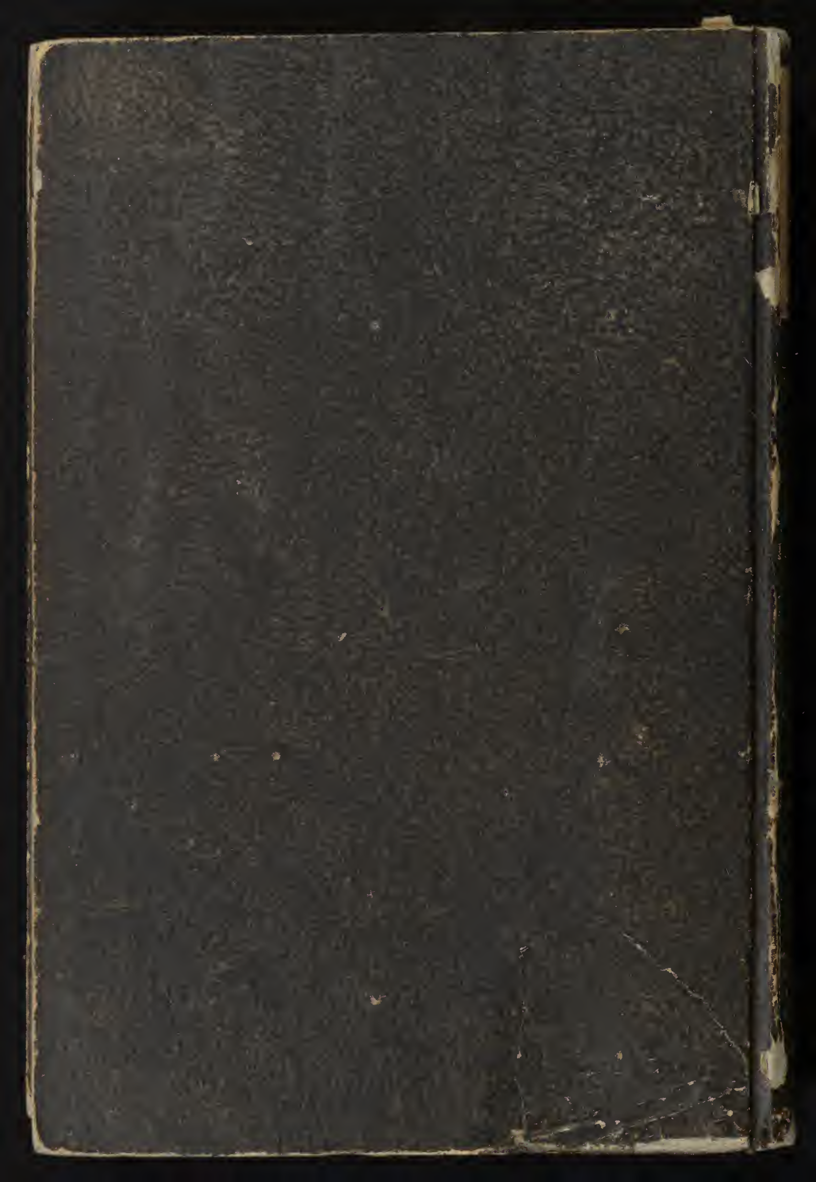
Er meint, es sei das ein ächt chinesischer Zug, an fremden Völkern nur das herauszuheben, was sie von uns unterscheide, und dann sich an dem gewaltigen Abstand zu ergötzen. Er findet, daß auch manche Afrikaner dem Europäer Achtung einflößen können, und daß sie günstigere Seiten ihres Wesens hervorkehren, je freundlicher man mit ihnen verkehre; aber freilich sinke der Charakter der Heiden mehr und mehr, je näher sie dem Verkehr mit der europäischen Civilisation treten, ohne zugleich von dem Urquell derselben, dem Evangelium, innerlich berührt zu sein. Wie wünscht er über Alles, daß doch dieses ins Innere von Afrika vordringe!

Die schwerste Enttäuschung war ihm daher die Nachricht, welche im Dezember 1863 ihn erreichte, daß Bischof Tozer zu dem Entschluß gekommen sei, die Mission der englischen Universitäten aufzugeben. Livingstone selbst mußte nach Europa zurückfahren, ist aber, so schnell er konnte, aufs Neue nach Afrika zurückgekehrt, dießmal über Bombay, um für seinen Lieblingsplan neue Arbeiter zu gewinnen.

Wir schließen mit dem herzlichen Wunsche, daß diese Blätter das Interesse für die Brüder in Afrika auffrischen und beleben mögen und die Christenheit sich ihrer Schuld gegen so viele Völker aufs Neue klar bewußt werde. Es stünde schlecht mit uns, wenn einmal die Enttäuschungen und Sterbefälle vieler Vorgänger, statt zum Nachrücken einzuladen, von weiteren Versuchen abschrecken würden. Wo noch gesunde Herzen und hörende Ohren sind, dringt an diese aus dem Grabe aller solcher Wegebahner der Ruf herüber: „vivat sequens!“ Zu deutsch: „uns sollte es nicht glücken, obgleich der Gedanke ein guter, gottgefälliger war; wen aber dünkt, wir haben's wohl gemeint, doch schlecht getroffen, der komme her und mache es besser, und gebe Gott Seinen Segen dazu!“*)

*) Unsere Abbildung stellt eine Gruppe einheimischer Musikanten vor, wie sie am Zambesi den Reisenden wiederholt begegneten. Sie spielten auf der Papagenopfeife, dem Sansa und der Marimba, einer Reihenfolge harter Holzstäbe, die auf hohlen Kalabassen befestigt und gut gestimmt sind. Die wilde, nicht unangenehme Musik ladet die wassertragenden Weiber zu längerem Verweilen ein.





Livingstone's
Entdeckungsreisen am Zambesi.
(Schluß.)

---

7. Missionsversuche und Kolonisationsgedanken.

„Wir sind so oft gefragt worden, ob die Afrikaner zur Annahme des Christenthums reif seien, daß wir uns hierüber einige Bemerkungen erlauben, so überflüssig dieselben auch für Alle sind, welche der Ausbreitung des Evangeliums durch die Sendboten verschiedener Missionsgesellschaften in West- und Süd-Afrika schon ihre Aufmerksamkeit zugewandt haben. Es ist unsere innige Ueberzeugung, daß unsere göttliche Religion ebensowohl den Bedürfnissen der Aermsten wie der Höchstgebildeten entspricht; aber die Art, sie zu lehren, muß den besonderen Verhältnissen der verschiedenen Glieder der menschlichen Familie angepaßt werden. Die feste Beobachtung des kirchlichen Ritus, die ruhige [anglikanische!] Predigt, der ernste Blick Derer, die ein wenig geistlichen Hochmuth für erlaubt halten, mag für einige Gemüther taugen, aber die Verkommenen unseres Geschlechts müssen in jedem Lande gerade so behandelt werden, wie in unserer Mitte. Ob wir den niedergetretenen Opfern des Sklavenhandels im schwülen Afrika oder unsern armen Brüdern in den Straßen Londons nahen, die weder warme Kleider, noch Obdach, noch Heimat haben, es gibt nur ein Mittel, ihr Vertrauen zu gewinnen — die magische Kraft der Liebe. Dieser Zauber wirkt vielleicht nicht sogleich und vielleicht nicht ununterbrochen. Das erste Gefühl des Elenden unter Weißen und Schwarzen wird vielleicht Mißtrauen oder der Verdacht sein, daß Güte nur ein Beweis von Schwäche sei; aber mit der Zeit werden die durch ein herbes Schicksal erstickten Gefühle wieder